

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 151 (2011)

Artikel: Der "Arbeitsdienst der Irren" : die Heil- und Pflegeanstalt St. Pirmsberg zwischen Therapie und Ökonomie im 19. Jahrhundert

Autor: Schneider, Anna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER «ARBEITSDIENST DER IRREN»: DIE HEIL- UND PFLEGEANSTALT ST. PIRMINSBURG ZWISCHEN THERAPIE UND ÖKONOMIE IM 19. JAHRHUNDERT

lic. phil. Anna Schneider

«Wird heute als Patient abgeschrieben, bleibt aber vorlaeufig gegen freie Station hier u. besorgt seine gewohnte Arbeit weiter.»¹ Die Rede ist von Christian J., der sich Ende des 19. Jahrhunderts wegen sogenannter Geisteskrankheit und Alkoholismus in der Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg in Pfäfers befand. In seiner Krankengeschichte ist nachzulesen, dass er tatkräftig bei den in St.Pirminsb erg anfallenden Arbeiten mithalf, sei dies auf seiner Abteilung, auf den anstaltseigenen Feldern oder Gärten. Zum Schluss war Christian J. für die Besorgung der «Schweineküche» zuständig, was sich auch nach seiner offiziellen Entlassung aus St.Pirminsb erg nicht änderte.²

Auf den ersten Blick verwundert es, dass die Aufzeichnungen zu einem Patienten einer psychiatrischen Anstalt seine Arbeitsleistung ins Zentrum stellen und von einem fliessenden Übergang vom ‹Patienten› zum ‹Angestellten› berichten. Betrachtet man den Alltag in der Heil- und Pflegeanstalt im 19. Jahrhundert jedoch genauer, zeigt sich, dass sich in den Einträgen zu Christian J. widerspiegelt, worum sich das Leben in St.Pirminsb erg grösstenteils drehte: Ums Arbeiten, eingebettet in einen streng durchorganisierten Tagesablauf.

Heuen, jäten, nähen: Patientinnen und Patienten arbeiten mit

Die erste psychiatrische Anstalt im Kanton St.Gallen, die Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg, öffnete 1847 ihre Tore. Nach längerem Hin und Her bezüglich des Standorts hatte sich der Grosse Rat für das 1838 aufgehobene Kloster St.Pirminsb erg in Pfäfers entschieden.³ Aus den eingezogenen Vermögenswerten überschrieb der Kanton der Heil- und Pflegeanstalt nicht nur das Gebäude, sondern auch die umliegenden Ländereien, zwei Güter, die Mühle und die Säge im Dorf.⁴ Im Laufe der Zeit kamen durch unentgeltliche Abgabe, Kauf oder Pacht weitere Landparzellen, ein Rebberg und ein Waldstück hinzu.⁵ Als Relikt aus vorindustrieller Zeit übernommen, war für eine Anstalt im 19. Jahrhundert klar, dass die Finanzierung so weit als möglich aus dem Grundbesitz und der darauf betriebenen Landwirtschaft erfolgen sollte.⁶ Dies war in St.Pirminsb erg nicht anders. Zur Heil- und Pflegeanstalt gehörte zum Zweck der Selbstversorgung ein

Gutsbetrieb, der einiges an Ertrag einbrachte: Die Felder und Gärten lieferten Kartoffeln, Rüben oder Spinat, die Obstgärten Äpfel, Kirschen, Zwetschgen und Nüsse, der Rebberg Wein, die Wiesen Heu, die Wälder Holz und die Rinder, Kühe, Pferde und Schweine Fleisch oder Milch.⁷ Weiter zählte eine umfangreiche Hauswirtschaft mit Küche, Werkstätten, Nähstube, Waschhaus und einigem mehr zu St.Pirminsb erg.⁸

Neben Angestellten wie Verwaltern, Gärtnern oder Taglöhnerinnen kamen im anstaltseigenen Gutsbetrieb von Beginn weg Patientinnen und Patienten zum Einsatz.⁹ Durchschnittlich 50 Prozent aller Kranken arbeitete in den verschiedensten Bereichen, immer unter den wachsamen Augen des Wartpersonals: «[Es] ist eine Anzahl Kranke, mit Hauen und Schaufeln bewaffnet, welche unter Aufsicht zweier Wärter zur Arbeit auf's Feld gehen und verschiedene Geschäfte in der ausgedehnten Oekonomie der Anstalt besorgen.»¹⁰

Auf dem Feld, im Garten, beim Heuen und Putzen waren Frauen und Männer anzutreffen. Arbeiten im Holzschopf, im Stall, in den Werkstätten und in der Strohflechterei

1 *St.Gallische Psychiatrie-Dienste Süd, Krankengeschichte Nr. 2060, Eintrag vom 31.1.1896.*

2 *Ebd., Einträge vom 7.5.1895, 15.5.1895, 10.6.1895, 25.9.1895, 11.10.1895 u. 31.1.1896.*

3 *150 Jahre Psychiatrische Klinik St.Pirminsb erg: 1847–1997, Bad Ragaz 1997, S. 6–7; Sibalic, Vladimir, Die Geschichte der Psychiatrischen Klinik St.Pirminsb erg, Dietikon 1996, S. 24–34.*

4 *Beschlüsse des Grossen Rats, 1845, Nr. 105, Nr. 106, Nr. 107.*

5 *StASG, KA R.120–5a–8N, Kauf- und Pachtverträge. Vgl. auch Sibalic (wie Anm. 3), S. 35.*

6 Müller, Peter, *Patienten, Bauern, Therapeuten: Gutsbetrieb und Arbeitstherapie in der Psychiatrischen Klinik Wil 1892–2007, Wil 2007, S. 25; Sutter, Pascale, Spital und öffentliche Fürsorge im 16. Jahrhundert, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, hg. Wissenschaftliche Kommission der Sankt-Galler Kantongeschichte, Bd. 4, St.Gallen 2003, S. 167–182, hier S. 175f.*

7 *StASG, KA R.120–5a–2, Berichte über den Verbrauch des selbst gepflanzten Gemüses, 1847–1881; StASG, KA R.120–5a–4, Jahresberichte der Verwaltung, 1847–1891; StASG, KA R.120–5a–7b, Wirtschaftsberichte, 1892–1912.*

8 *150 Jahre (wie Anm. 3), S. 12.*

9 *StASG, KA R.120–5a–4, Jahresberichte der Verwaltung, 1847–1891. Zur Anzahl der beschäftigten Patientinnen und Patienten vgl. die Amtsberichte der Regierung, z.B. 1877, S. 71.*

10 *Bericht des engeren Komitees des St.Gallischen Hülfsvereins für genesende Gemüthsranke, 1873, S. 7f.*



Die Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg in Pfäfers, nach 1908 (StASG ZOA 004/2.4.01).

blieben den Männern vorbehalten, während solche im Waschhaus, in der Nähstube und Küche Frauensache waren – ganz wie es die bürgerliche Geschlechterordnung vorschrieb.¹¹ Der Arbeitsalltag in St.Pirminsb erg folgte einem streng durchorganisierten Tagesablauf: Die Wärterinnen und Wärter weckten die Kranken – je nach Jahreszeit – zwischen 5 und 6 Uhr morgens. Eine halbe Stunde stand ihnen zur Verfügung, um sich zu waschen, anzukleiden und das Zimmer herzurichten. Nach dem Frühstück erledigten diejenigen Patientinnen und Patienten,

die dazu in der Lage waren, die ihnen zugeteilten Arbeiten, die übrigen Kranken blieben auf ihren Abteilungen. Die eineinhalbstündige Mittagspause stand um 12 Uhr auf dem Plan, für die arbeitenden Patientinnen und Patienten gab es um 9 und 16 Uhr zusätzlich eine ‹Znünibeziehungswise› ‹Zvieripause›. ‹Feierabend› war zwischen 18 und 19 Uhr angesetzt, im Winter etwas früher, im Sommer etwas später. Eine halbe Stunde nach Arbeitsschluss erhielten die Kranken das Nachtessen, Nachtruhe war um 21 Uhr. Für einen Unterbruch im Wochenrhythmus sorgten die Sonn- und Feiertage. Dann stand nicht Arbeiten auf dem Programm, sondern ein Gottesdienst und ‹Freizeitaktivitäten› wie Spazieren, Lesen oder Singen.¹²

11 Amtsbericht der Regierung, 1877, S. 76. Vgl. auch Blum, Iris, «Im täglichen Gange der Anstalt»: Das Praxisfeld Arbeit in der Pflegeanstalt Rheinau in den Jahren 1870–1930, in: Luchsinger, Katrin, Blum, Iris, Fahrni, Jacqueline, Jagfeld, Monika (Hg.), Rosenstrumpf und dornencknie: Werke aus der Psychiatrischen Pflegeanstalt Rheinau 1867–1930, Zürich 2010, S. 23–29, hier S. 24; Germann, Urs, Arbeit als Medizin: Die «aktiviere Krankenbehandlung» 1930–1960, in: Meier, Marietta, Bernet, Brigitte, Dubach, Roswitha, Germann, Urs, Zwang zur Ordnung: Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970, Zürich 2007, S. 195–233, hier S. 209.

12 Reglement für die Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg, 1877, S. 7–11.

13 Ordnung für die Heil- und Pflegeanstalt auf St.Pirminsb erg, 1847, S. 20f.

14 Reglement für die Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg, 1877, S. 7–9.

Sofern es ihr Gesundheitszustand zuliess, mussten alle Kranken arbeiten – unabhängig davon, welcher gesellschaftlichen Schicht sie angehörten. Einen kleinen, aber feinen Unterschied machten anfänglich die drei Verpflegungsklassen aus, in welche die Kranken unterteilt waren: Patientinnen und Patienten der niedrigsten Tagestaxe, die gleichzeitig von der Fürsorge abhängig waren, mussten früher aufstehen, um dem Wartpersonal beim Putzen und Bettenschaffen zu helfen.¹³ Mit anderen Worten: Ihr Arbeitstag dauerte länger als derjenige der übrigen Kranken. In der Anstaltsordnung von 1877 ist diese Regelung allerdings nicht mehr zu finden.¹⁴



Patienten bei der «Znuni» oder «Zvieripause», um 1940 (StASG, ZOA 004/1.1.20).



Patientinnen und Patienten beim Heuen, um 1940 (StASG, ZOA 004/1.1.23).

Arbeit als «Heilmittel»

Doch welche Absicht stand hinter dem Einbezug von Patientinnen und Patienten in Arbeiten im anstaltseigenen Gutsbetrieb? Zunächst einmal galt «Arbeit» unter Ärzten als wichtiges «Heilmittel». Heinrich Ellinger (1817–1873), erster Direktor von St.Pirminsb erg, führt in einem Bericht von 1851 die Hausordnung als «Heilmittel» auf, gefolgt von der Arbeit: «Ein zweites [Heilmittel] ist die Arbeit, und besonders die körperliche; wir erachten sie für den Geisteskranken so zweckdienlich wie für den Fieberkranken das Zubetteliegen: sie soll zum wenigsten die Langeweile verhüten, von den sensitiven auf die motorischen Nerven ableiten, Stoff zum anderweitigen Denken geben, müde machen, und dadurch Schlaf befördern und Gelüste beseitigen.»¹⁵

Arbeit diente also der Beschäftigung, sie sollte Abwechslung in den Anstaltsalltag bringen, von der Krankheit ablenken und zur Überwindung von «Lastern» beitragen.¹⁶ Ziel war, möglichst viele Patientinnen und Patienten zu beschäftigen, denn in den Augen der Ärzte gab es nichts

Schädlicheres, als nichts zu tun: «Dort sägen vier Mann im 4/4 Tempo schon eine halbe Stunde an einem Scheite herum, was thut's? Es kommt nicht drauf an, wie viel sie am Tag arbeiten, sondern nur darauf, dass sie überhaupt zweckmässig beschäftigt sind und nicht müssig herumlungern.»¹⁷ Selbst die Stunden am Abend sollten die Kranken mit einer «sinnvollen» Tätigkeit ausfüllen, sei es mit Spielen, Spaziergängen oder Körperübungen.¹⁸

Einen besonderen Platz in der Heil- und Pflegeanstalt nahm die «Sommerkolonie St.Margrethenberg» ein. St.Pirminsb erg errichtete auf der Alp Alpthal, mit 50 Hektaren Land der grösste Gutsbetrieb der Heil- und Pflegeanstalt, eine therapeutische «Aussenstation». Das Besondere an St.Margrethenberg war, dass die dort arbeitenden Patientinnen und Patienten abends nicht in die Heil- und Pflegeanstalt zurückkehrten, sondern zusammen mit einigen Wärterinnen und Wärtern auf dem Gut wohnten. Zwischen 10 und 30 Kranke verbrachten einen grossen Teil des Jahres auf dem St.Margrethenberg. Mit dieser Therapieform nahm St.Pirminsb erg eine Vorreiterrolle in der Schweiz ein und fand zahlreiche Nachahmer.¹⁹



Die «Sommerkolonie St.Margrethenberg» (StASG, ZOA 004/2.4.37).

15 Ellinger, Heinrich, *Nachrichten über St.Pirminsb erg*, o.O. 1851, S. 57. Zu Ellinger vgl. 150 Jahre (wie Anm. 3), S. 16–20; Sibalic (wie Anm. 3), S. 42–57.

16 Vgl. auch Germann (wie Anm. 11), S. 201–203; Müller (wie Anm. 6), S. 46–52; Steiner, Simon, «Die Akropolis von Herisau»: Die Heil- und Pflegeanstalt von Appenzell Ausserrhoden in der schweizerischen Psychiatrielandschaft, in: Blum, Iris, Witschi, Peter (hg.), Olga und Hermann Rorschach: Ein ungewöhnliches Psychiater-Ehepaar, Herisau 2008, S. 45–57, hier S. 52–54.

17 Bericht des engeren Komitees des St.Gallischen Hülfsvereins für genesende Gemüthsranke, 1873, S. 13. Vgl. auch Blum (wie Anm. 11), S. 17.

18 Amtsbericht der Regierung, 1852, S. 148.

19 150 Jahre (wie Anm. 3), S. 12 u. 30; Amtsbericht der Regierung, 1872, S. 56; StASG, KA R.120–5a–4, Jahresbericht der Verwaltung, 1873, S. 4f.



Patientinnen und Patienten beim Theaterspiel, 1937 (StASG, ZOA 004/1.1.42).



Patientenausflug zum Wangsernseeli, 1918 (StASG, ZOF 02/08.32).

Um so viele Patientinnen und Patienten wie möglich zu motivieren, einer Beschäftigung nachzugehen, liess sich die Heil- und Pflegeanstalt einiges einfallen. Sie verteilte beispielsweise Zigarren, wie Otto Weller (1843–1889), Anstaltsdirektor zwischen 1879 und 1889, verrät: «Ich habe durch langjährige Erfahrung die Überzeugung gewonnen, dass der verkommenste Unheilbare humanisiert wer-

den kann, sobald es gelingt, ihn zu geregelter zweckmässiger Beschäftigung zu bringen. Und dies wird häufig dadurch möglich, dass man, eine alte Liebhaberei berücksichtigend, oder ein früheres Bedürfniss (bei männlichen Kranken z. B. nach Tabak) wieder weckend, sich die Möglichkeit und die Mittel schafft, bestimmend und leitend auf den Kranken einzuwirken.»²⁰

Neben Tabak gehörten Zulagen beim Essen, freier Ausgang oder ein kleines Taschengeld zu den Anreizen, welche St. Pirmsberg einsetzte.²¹ Auch Unterhaltungsangebote wie Ausflüge, Feiern an Festtagen oder Theaterstücke dienten der Belohnung und Abwechslung im Anstaltsalltag.²² 1855 durften zum Beispiel 10 Patientinnen und Patienten ein Theaterstück einstudieren und es während der Fasten- und Osterzeit aufführen, wenngleich auch hier die Devise war: «Das Einlernen der Rollen war für die Spielenden selbst eine anregende geistige Beschäftigung.»²³

In Zusammenhang mit der Patientenarbeit darf nicht vergessen werden, dass die Therapiemöglichkeiten in psychiatrischen Anstalten im 19. Jahrhundert bescheiden waren. Bettentbehandlung, Beruhigungs- und Schlafmittel oder pflegerische Verfahren wie warme Wickel zählten zu den wenigen Behandlungsmethoden, die zur Verfügung standen. Zwangsmittel, das heisst Isolierungen, Deckelbäder und Zwangsjacken, gerieten zunehmend ins Schussfeld der Kritik. Der Rückgriff auf die Arbeitstherapie war daher auch das Ergebnis mangelnder Alternativen.²⁴

Die Beschäftigung der Kranken hatte den Vorteil, dass sie zur Beruhigung beitragen konnte und Abwechslung in den ansonsten monotonen Anstaltsalltag brachte. Sie sorgte für Struktur und organisierte das Zusammenleben – ein nicht unwichtiger Aspekt, wenn man bedenkt, dass in psychiatrischen Anstalten mehrere hundert Personen unter einem Dach wohnten. Weiter schützte die Patientenarbeit wohl die eine oder den anderen davor, sich ‹nutzlos› zu fühlen. In einer Gesellschaft, welche der Produktivität und dem Fleiss des Einzelnen hohen Wert beimaß, hatte Arbeit auch eine identitätsstiftende Funktion.²⁵

Wie stark die Arbeit das Leben im 19. Jahrhundert bestimmte, zeigt der Versuch von St. Pirmsberg, die Patientinnen und Patienten auf ein allfälliges Leben außerhalb der Anstaltsmauern vorzubereiten. Laut Heinrich Ellinger wurde darauf geachtet, dass die Beschäftigung dem Kranken «nach seinem Austritt ein Mittel zu einem weitern Verdienst an die Hand gebe, wenn er dessen bedürftig sein sollte.»²⁶ Nur wer in der Lage war, einer geregelten Arbeit nachzugehen, konnte wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden, so die gängige Vorstellung im 19. Jahrhundert.²⁷

20 Jahresbericht der Heil- und Pflegeanstalt St. Pirmsberg, 1880, S. 15. Zu Weller vgl. Sibalic (wie Anm. 3), S. 89–104.

21 StASG, KA R.120–5a–4, Jahresbericht der Verwaltung, 1879, S. 6. Vgl. auch German (wie Anm. 11), S. 225f.; Müller (wie Anm. 6), S. 54.

22 Sibalic (wie Anm. 3), S. 124f.

23 Amtsbericht der Regierung, 1855, S. 141. Zum Theaterspiel in psychiatrischen Anstalten vgl. Witschi, Peter, «Mit den Jahren ist das etwas mühsam.»: Anstaltstheater, in: Blum, Witschi (wie Anm. 16), S. 85–93.

24 Meier et al. (wie Anm. 11), S. 60; Müller (wie Anm. 6), S. 50–51; Steiner (wie Anm. 16), S. 47.

25 German (wie Anm. 11), S. 202f.; Müller (wie Anm. 6), S. 49f.

26 Ellinger (wie Anm. 15), S. 57.

27 German (wie Anm. 11), S. 202f.

Der Gedanke der Wirtschaftlichkeit

Dass psychiatrische Anstalten Kranke in der Landwirtschaft und Hauswirtschaft arbeiten liessen, verhalf ihnen nicht nur zu einem guten Ruf. Die Patientenarbeit erinnerte an den Arbeitsdienst in Straf- und Zwangsarbeitsanstalten, der eindeutig von erzieherischen und wirtschaftlichen Motiven geleitet war. Der Vorwurf, psychiatrische Anstalten würden Kranke als billige Arbeitskräfte ausnützen, war daher nicht weit hergeholt.²⁸

Im Jahr 1876 warf die staatswirtschaftliche Kommission des Kantons St.Gallen die Frage auf, ob der Staat überhaupt dazu berechtigt sei, Kranke «eigenständig auszubeuten» und sie mit den Insassinnen und Insassen von Gefängnissen bezüglich ihrer «Verwendbarkeit zur Arbeitsleistung» gleichzusetzen. St.Pirminsb erg hielt diesen Bedenken entgegen, dass die Patientenarbeit ein wichtiger Punkt im «Heilplan» sei. Der «geringe Arbeitsertrag», welcher der Heil- und Pflegeanstalt zugute komme, sei durch die hohen Ausgaben gerechtfertigt.²⁹ Dass der «Arbeitsdienst der Irren» bereits vor Eröffnung von St.Pirminsb erg nicht unumstritten war, zeigt die folgende Legitimation des Kleinen Rats in der Botschaft an den Grossen Rat: «So sind wir weit entfernt von der Ansicht, als ob die finanzielle Ökonomie, der Nutzen und Gewinn der Anstalt der Zweck des Arbeitens der unglücklichen Geisteskranken sein soll. Wir sind vielmehr der entschiedenen Überzeugung, dass die Arbeiten solcher Kranken ausschliesslich als Heilmittel, als Arzneien betrachtet werden müssen [...]. Irrenanstalten sind etwas Anderes, als Fabrik- und Arbeitshäuser. Dessen ungeachtet liegt es doch in der Möglichkeit, dass arme Irren [...] hin und wieder der Anstalt, die sie verpflegt, etwas verdienen können.»³⁰ Der Kleine Rat betont den therapeutischen Effekt der Arbeit, ohne ökonomische Überlegungen gänzlich zu verneinen.

Verschiedene Hinweise deuten daraufhin, dass die Rentabilität der Heil- und Pflegeanstalt durchaus eine Rolle für den Einsatz von Patientinnen und Patienten im eigenen Gutsbetrieb spielte. Die Verteilung der Kranken auf die verschiedenen Arbeitsbereiche orientierte sich an ihrem Gesundheitszustand und ihren Fähigkeiten, aber auch am Nutzen für die Heil- und Pflegeanstalt.³¹ So setzte St.Pirminsb erg «die am wenigsten Brauchbaren» zum Wolle Zupfen oder Holztragen ein.³² Besonders «Fähige» durften hingegen verantwortungsvollere Arbeiten übernehmen – mit dem nicht unerwünschten Nebeneffekt, dass sich dadurch Lohneinsparungen ergaben: «Einen Kranken konnten wir das ganze Jahr beim Fuhrwerk verwenden und dem Konto dafür Fr. 654. – gutschreiben [...].»³³ In eine ähnliche Richtung weist auch der folgende Auszug aus dem Verwaltungsbericht von 1849: «Das [sic!] die Arbeitslöhne bedeutend niedriger sind, als sie im Budget erschei-



Patienten bei der Gartenarbeit, um 1940 (StASG, ZOA 004/1.1.16).

nen, hat hauptsächlich darin seinen Grund, dass die Kranken beinahe zu jeglichen Arbeiten in Mitthätigkeit gezogen werden konnten, was eine bedeutende Ausgabe ersparte.»³⁴

Es scheint, dass die Kostensenkungen, die sich durch die Patientenarbeit ergaben, ein grösseres Gewicht hatten, als St.Pirminsb erg nach aussen hin vorgab. Therapie und Wirtschaft gingen fliessend ineinander über.³⁵ Zu bedenken gilt, dass St.Pirminsb erg unter Druck stand, den Gutsbetrieb so rentabel als möglich zu bewirtschaften. Die Frage, wie sich der Ertrag des Gutsbetriebs weiter steigern liesse, zieht sich wie ein roter Faden durch die Verwaltungsberichte.³⁶ Auch die Heil- und Pflegeanstalt bewegte sich nur in den Schranken des Möglichen.

Einer der «fleissigsten und brauchbarsten Arbeiter»: Christian J.

Ein Beispiel dafür, wie sich in St.Pirminsb erg Therapie und Ökonomie in die Hände spielten, ist der eingangs erwähnte Christian J. In alkoholisiertem Zustand von der Polizei aufgegriffen, wies der zuständige Arzt den 46-jäh-

28 Ebd., S. 202 u. 222f.; Müller (wie Anm. 6), S. 50.

29 Amtsbericht der Regierung, 1877, S. 75f.

30 Botschaft des Kleinen Rethes des Kantons St.Gallen an den Grossen Rath desselben, 11.9.1846, Abschnitt II.

31 Blum (wie Anm. 11), S. 24; Germann (wie Anm. 11), S. 222f.

32 Ellinger (wie Anm. 15), S. 58.

33 StASG, KA R.120-5a-7b, Wirtschaftsbericht, 1892, S. 10.

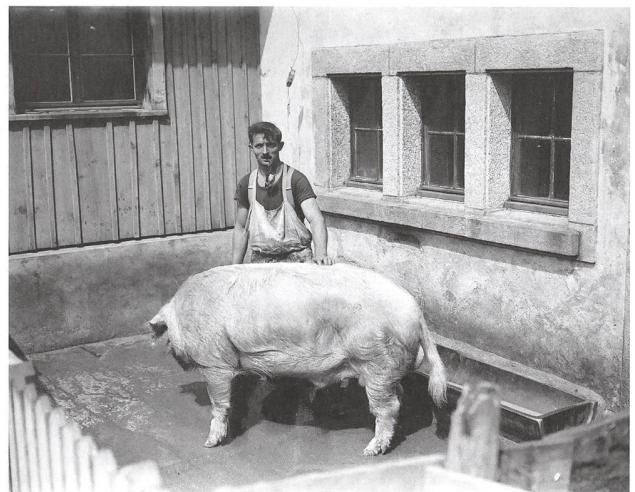
34 StASG, KA R.120-5a-4, Jahresbericht der Verwaltung, 1850, S. 9f.

35 Vgl. auch Germann (wie Anm. 11), S. 224.

36 StASG, KA R.120-5a-4, Jahresbericht der Verwaltung, 1851, S. 5; 1875, S. 1. Vgl. auch Amtsbericht der Regierung, 1878, S. 105f.

riegen, ledigen Taglöhner wegen «chronischem Alkoholismus» und «periodischem Irresein» 1895 in die Heil- und Pflegeanstalt ein.³⁷ In der Krankengeschichte von Christian J. ist nachzulesen, dass er anfänglich kleinere Arbeiten auf seiner Abteilung erledigte. Bereits nach kurzer Zeit half er auf dem Feld und im Garten mit, den Sommer verbrachte er auf dem landwirtschaftlichen Gut St.Margrethenberg. Bei Einbruch des Winters kehrte er in die Heil- und Pflegeanstalt zurück und war nun für die Fütterung der Schweine verantwortlich. Diese Arbeit verrichtete er auch nach seiner offiziellen Entlassung aus St.Pirminsb erg. Christian J. wird in verschiedenen Einträgen als «stets geordnet», «ruhig» und «correct» beschrieben. In Bezug auf seine Arbeitsleistung heisst es, er sei «fleissig», «willig», «lenksam» und erledige mit «grossem Eifer jede ihm zugewiesene Arbeit».³⁸

Welche Rückschlüsse lassen sich aus diesen Aufzeichnungen zu Christian J. ziehen? Als Taglöhner war sich Christian J. einen harten Arbeitsalltag gewohnt. Nicht selten musste er bei der kältesten Witterung im Freien arbeiten und als Schlafplatz stand ihm gewöhnlich nur «Stroh, Laub oder gar der harte Boden» zur Verfügung, wie er bei seiner Einweisung zu Protokoll gab.³⁹ Für Christian J. war es schlicht eine Selbstverständlichkeit, hart anpacken zu müssen, um sich die eigene Existenz zu sichern. Ein gewisser therapeutischer Effekt dürfte bei Christian J. dadurch eingetreten sein, dass die Arbeit in der Heil- und Pflegeanstalt Beruhigung in sein Leben brachte. Taglöhnerinnen und Taglöhner erhielten – oftmals in der Landwirtschaft – nur für kurze Zeit eine Anstellung und mussten sich dann nach einer neuen Arbeit umsehen. Auf die Länge war dies eine belastende Situation.⁴⁰ Dieser «Unsicherheitsfaktor» fiel in der Heil- und Pflegeanstalt weg. Hier war Christian J. in eine Gruppe eingebettet und musste sich nicht immer aufs Neue darum bemühen, eine Beschäftigung und einen Schlafplatz zu finden.⁴¹ Möglicherweise war dies auch der Grund, weshalb er, nachdem er als Patient entlassen worden war, weiterhin in St.Pirminsb erg arbeitete.



Patient bei der Arbeit im Schweinepferch, um 1940 (StASG, ZOA 004/1.1.19).

St.Pirminsb erg kam es aus wirtschaftlicher Sicht entgegen, in Christian J. einen der «fleissigsten und braubarsten Arbeiter» zu haben.⁴² Es stand im Sinne der Rentabilität der Heil- und Pflegeanstalt, Christian J. nach seiner Entlassung gegen «freie Station» weiterhin die Fütterung der Schweine zu überlassen. Er konnte körperlich hart arbeiten und war vielfältig einsetzbar.

Gleichzeitig machen die Aufzeichnungen zu Christian J. deutlich, dass das Arbeitsverhalten den Ärzten als Gradmesser für den Krankheitszustand eines Patienten oder einer Patientin diente: Heilung und die Einhaltung bürgerlicher Tugenden wie Fleiss oder Ordentlichkeit waren in den Augen der Ärzte eng miteinander verknüpft.⁴³ Christian J. war es offensichtlich gelungen, sich mit seinem «geordneten», «fleissigen» und «ruhigen» Verhalten an die Erwartungen der Ärzte und des Pflegepersonals anzupassen. Bedenkt man all die unterschiedlichen Fäden, die in St.Pirminsb erg beim «Arbeitsdienst der Irren» zusammenliefen, so werden diese bei Christian J. auf augenfällige Art und Weise sichtbar.

37 St.Gallische Psychiatrie-Dienste Süd, Krankengeschichte Nr. 2060, Brief von Dr. W. Rösli an die Heil- und Pflegeanstalt St.Pirminsb erg, 29.4.1895.

38 Ebd., Einträge vom 7.5.1895, 15.5.1895, 10.6.1895, 25.9.1895, 11.10.1895 u. 31.1.1896.

39 Ebd., Eintrag vom 30.4.1895.

40 Baumann, Werner, Taglöhner, 19. und 20. Jahrhundert, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.9.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7936-1-2.php>

41 Vgl. auch Müller (wie Anm. 6), S. 50.

42 St.Gallische Psychiatrie-Dienste Süd, Krankengeschichte Nr. 2060, Eintrag vom 10.6.1895.

43 Blum (wie Anm. 11), S. 27; Germann (wie Anm. 11), S. 212f.; Meier et al. (wie Anm. 11), S. 60.